

6. September: Nach 16 Urlaubstagen bin ich wieder in der Heimat aufgeschlagen. Der Aufschlag wurde durch den Einzug des Spätsommers etwas abgemildert. Doch das von mir bewunderte Venedig fehlt mir. Eine tolle Stadt mit vielen Facetten im Wasser und auf dem Festland. Aus Italien, der Schweiz oder den Niederlanden zurückzukommen, jene Länder, die ich nach Deutschland am meisten bereist habe, heißt auch in dreckige Städte zurückzukommen. Aus dem Rathaus höre ich oft, Littering sei ein internationales Problem. Ist das aber vielleicht nur eine Ausrede, um einen Missstand kleinzureden? Die Städte Norditaliens – den Süden kann ich zu wenig beurteilen – sind auch abseits der Touristenzonen niemals so vermüllt, wie sich das in Stuttgart an vielen Straßenrändern zeigt. Die Stadt sollte deutlich mehr investieren, zur Not mit einer Ausnahmegenehmigung für Menschen, die hier Asyl genießen, aber noch nicht offiziell erwerbstätig sein dürfen. Das klingt ein bisschen nach Arbeit abschieben, aber wenn es Leute gäbe, die es freiwillig übergangsweise machen, um eine sinnvolle Tätigkeit zu haben, spricht aus meiner Sicht nichts dagegen. So etwas gab es schon. Das erinnert mich an ein früheres Interview, vielleicht vier Jahre her, wo man Männer in einem Flüchtlingswohnheim nach ihren ersten Eindrücken von Deutschland befragt hat. Manches bezog sich auf die Kultur (zum Beispiel alte Frauen auf Fahrrädern), aber einer sagte auch, dass er erstaunt ist, wie viel Müll hier auf den Straßen liegt. Das hat gesessen, zumindest bei mir. Ich hebe auch immer mal wieder was auf und schmeiße es in einen Mülleimer. Da vergibt man sich nicht viel. Ein Problem ist wohl, dass sich keiner zuständig fühlt. Eine noch größere Rolle spielt wohl die Einstellung „ich räume doch nicht den Müll anderer weg“. Falscher Stolz, würde ich sagen. Der Müll entsteht ja nicht immer dort, wo er liegt, wird aber gerne an die Randsteine gepustet oder verfängt sich in niederem Grün entlang der Gehwege. Hier scheint kaum einer verantwortlich zu sein, die Bürger nicht und auch nicht die Verwaltung. Wäre es nicht toll, für jedes Viertel zwei, drei Leute ehrenamtlich zu haben, die den Müll, der ins Auge sticht, entfernen? Das wäre vermutlich effektiver, als in immer neue Entsorgungsrouten zu entwerfen. Für mich ist das ein absolut unterstützenswertes Ehrenamt.

Begeistert haben mich die öffentlichen Sitzkissen in den Straßen von Venedigs Stadtteil Mestre. Ich ließ mich prompt in einen Stapel fallen, der sich aber als Betoninstallation herauskristallisierte. Autsch! Die Idee ist aber fantastisch – Bilder, siehe unten.

Auch fiel mir in den venezianischen Städten auf, dass es überall genügend Sitzplätze gibt. Während man damit bei uns geizt. Die Stuttgarter Innenstadt schneidet dabei noch ganz gut ab, durch die Plätze und Grünanlagen, doch auch hier gibt es tote Sitzzonen. In den Zentren der Außenbezirke sieht das Bild düster aus. Auch in den großen Vorstädten Ludwigsburg und Esslingen ist das ein echtes Manko. Auf den Piazzas im Süden trifft man sich, bei uns wird das eher unterbunden. Hier wird auch jede Bank zum Politikum, sobald es mal zu einer Ruhestörung kommt. Da muss ich als Stadt dann auch mal drüber stehen. Aber mit Lebensqualität hat man hier ja ohnehin ein Problem, wie der Streit um die Illegalisierung der Gehwegnutzung zeigt. Als ich auf dem Rückweg in Landsberg haltmachte, sah ich immer wieder Kunstwerke, Sitze und Pflanzkübel vor den Häusern. Das macht Viertel einladend und zeigt, dass sich die Bewohner um genau dies kümmern. Das findet man aber auch in anderen Städten, wie Bad Wimpfen. Was anderswo als Gewinn erkannt wird, gilt in Stuttgart als potenzielle Todesfalle.

Freudig nahm ich nach meiner Rückkehr zur Kenntnis, dass die Zahl von 15.000 Klicks auf meiner Seite überschritten wurde. Ich will, dass irgendwann keiner mehr sagen kann, für diesen oder jenen Ort gäbe es keine Ideen. Das Karussell dreht sich ...

Natürlich war der erste Montag auch gleich Kinotag. Dieser wird gerne mit einem Imbissbesuch verbunden. Diesmal war Tobi's dran, in der Friedrichstraße gegenüber dem Börsenplatz. Das Stuttgarter Kleinunternehmen bietet gutes Essen unter der Überschrift deutsche und regionale Spezialitäten. Ich wusste gar nicht, dass regionale Spezialitäten nicht deutsch sind. Der Freistaat Schwaben schütze die Spätzle! Ganz nebenbei, das Essen war lecker und die Bedienung sehr freundlich.

7. September: Tolle Sommertemperaturen trieben mich nach dem Büro auf die Balkonliege. Ich folgte dem Kaleidoskop meiner geschlossener Lider, bis plötzlich alle Muster verschwanden ...

8. September: Beim Anblick einer Tankstelle dachte ich mir, wie verwirrt wohl ein italienischer Gast hier sein muss. In Italien gibt es an den Meisten Tankstellen Benzin, PKW- und LKW-Diesel, fertig. Hier gibt es so viele Sorten Kraftstoff, dass man sich fragt, ob das wirklich der gleiche Kontinent ist.

9. September: Eine Stadtführung führte mich nach Möhringen. Was für ein Bauwahnsinn. Viele Jahre lang lag hier vieles rund um den Bahnhof brach, was ich als junger Mensch nie verstanden hatte, bei dieser Infrastruktur. Und irgendwann gab es einen Startschuss, wo man mit dem Klotzen gar nicht mehr aufgehört hat. Hatte man im Gleisdreieck mit Rundungen noch eine gewisse Kantenharmonie hergestellt, sind mittlerweile alle Hemmungen gefallen. Die Riesenblöcke auf der Nordseite zeigen sehr wenig Struktursensibilität, aber was nun an der Südseite entlang der U3-Gleise entsteht, toppt alles. Ein brachialer Riegel, der im Rohbau fertig ist, nimmt dem Filderbahnplatz die Luft und macht den alten Filderbahnhof zu einem Zwerg, der so lange der Blickfang hier war. Da das nicht reicht, hat man an seiner zweiten Stirnseite auch noch einen Block hingeknallt. Das ist wohl die „grüne Nachverdichtung“. Ja, wohnen ist wichtig, aber man darf einem Ort nicht seinen Charakter nehmen. Die Verweigerung der Stadt, Neubaugebiete auszuweisen, wird wohl noch viele Bausünden provozieren.

10. September: An diesem Freitag waren wir im schnuckeligen Hotel Huhn. Eine schwäbisch-rustikale Karte wurde uns vorgelegt, im Vereinsheim der Oßweiler Kleingärtner. Das Essen war lecker und üppig, was anschließend einen längeren Verdauungsspaziergang provozierte. Wir ließen uns durch den großen Ludwigsburger Stadtteil treiben. Dabei streiften wir auch die über 800 Jahre alte Holderburg. Lag sie früher frei mit einem Wassergraben, verschwindet sie heute irgendwo im Wohngebiet. Allerdings bildet sie ein hübsches Ensemble mit dem benachbarten Fachwerkhaus. => <https://www.youtube.com/watch?v=ZeGs-9K5e1U>
Es stand ein Wochenende in Ludwigsburg an und dieser Abend war ein guter Einstand.

11. September: Wir fahren mit dem Bus ins Herz der der 94.000-Einwohner-Stadt, die auf dem besten Weg ist, mit ihren Bebauungsplänen Baden-Württembergs zehnte Großstadt zu werden. Unser erstes Ziel war der Kunsthof, nahe dem Bahnhof, in einem idyllischen Hinterhof gelegen. Der Vorplatz ist toll verziert und an dessen Ende befindet sich eine Halle, wo es Gemälde verschiedener Künstler zu kaufen gibt. Die Atmosphäre dieses Orts nahm uns sofort ein. Unmengen von Bildern stehen in Kippregalen und den Rahmen zur Schau bilden antike Möbel, die in kleinen Grüppchen die Nischen füllen. Super. Stunde mir mehr Platz zur Verfügung, dann hätte ich im Lauf der Jahre bei meinen Streifzügen schon mal das eine oder andere Kunstwerk erworben.

Bei Ludwigsburg denkt man gerne an die drei Schlösser, die fast in einer Linie liegen. Aber neben den Residenz-, Favoriten- und Seeschloss Monrepos, gibt es auch noch Schloss Harteneck, die Holderburg, das Schloss Oßweil und weniger bekannt das Schlösschen Marienwahl. Gewissermaßen gehört noch die Emichsburg dazu, aber sie diente ja nur der Verzierung des Hofgartens. Wir widmeten uns dem Gelände Marienwahl, wo wir zum ersten Mal unterwegs waren. Das kleine Schloss wird heute von einer Softwärfirma genutzt, die Kavalieregebäude beinhalten noch adligen Tand und Einlagerungen eines Auktionshauses. Das Gelände gehört jedoch der Stadt und ist somit für alle Bürger nutzbar. Die Ruinen der einst fürstlichen Pferdeställe strahlen eine schöne Atmosphäre aus. Im Viertel um die nahe Bismarckstraße findet sich eine äußerst hübsche Ecke. Die Wohnhäuser kokettieren mit schönsten Formen. Hier tat sich dann für ein Viertelstündchen der Himmel auf und es prasselte nur so. Wir nutzten das großzügige Portal eines schicken Hauses, um unterzustehen.

12. September: Zweiter Sonntag im September bedeutet Tag des offenen Denkmals. Das Stuttgarter Programm war heuer dünn. So blieb es bei Ludwigsburg. Unsere erste Station war die bekannteste Behörde der Stadt. Seit mehr als 60 Jahren hat die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg den Auftrag, Vorermittlungen zu nationalsozialistischen Verbrechen durchzuführen. Aktuell sind noch vier bis sechs Staatsanwälte angegliedert, während in der Behörde noch rund 20 Menschen arbeiten. ES wird noch immer geforscht, aber bald wird keiner der Kriegsverbrecher mehr leben. Die Behörde wehrt sich gegen die angedachte Verlagerung der Akten, da sie hier sozusagen eine Heimat haben und Ludwigsburg für viele andere Archive eine wichtige Komponente darstellt und international unter Experten einen Namen hat. Man kann das Schorndorfer Tor, in dem die zugehörige Ausstellung ist besuchen. Allerdings sind es behördliche Öffnungszeiten unter der Woche, was es für Werktätige schwierig macht. Heute aber war offen und wir bekamen das zu sehen, was wir immer mal wieder andeutungsweise bei Blicken durch das Fenster erhascht haben. Eine Frau führte uns und sie tat es mit Leidenschaft. Ihr Großvater war ein Verbrecher, kam aber immer davon und wurde einst freigesprochen. Es war schon prickelnd, wie sie erzählte, das schwarze Schaf in der Familie zu sein, weil sie genau wissen wollte, was damals geschah. Auch im Umkreis meiner Familie wurde damals zu allem geschwiegen, was mit dem Nationalsozialismus und dem Krieg zu tun hatte. Auch mich juckt es zuweilen, zu erfahren, ob die Menschen, die in dieser Zeit tätig waren, in irgendeiner Weise systemrelevant waren. Andererseits liegen sie unter der Erde und ich komme dann doch wieder zum Schluss, dass ich das Bild meiner Verwandten so in Erinnerung behalten möchte, wie es sich aus jungen Jahren in mir spiegelt. Was würde ich mit einem anderen Wissen machen können? Ohnehin habe ich streitbare Thesen zum Umgang mit Dunkeldeutschland. Die Durchgiftung des Volksorganismus' jedenfalls macht mich immer wieder fassungslos. Es sind auch weniger die großen Horrorzahlen, sondern die kleinen Schicksale und Geschichten, die mich berühren.

Es blieb ernst, denn wir besuchten auch noch das nahe Strafvollzugsmuseum. Sowohl die Nazi-Ermittlungsbehörde (Frauengefängnis) als auch das Museum (Amtsgefängnis) waren Justizvollzugsanstalten. Das einstige Gefängnis im Stuttgarter Westen, in dem heute gewohnt wird, wurde einst „zu Gunsten“ Ludwigsburgs aufgegeben, weil es dort billiger war. Das Museum bietet einen kurzen Einblick in alte Foltermethoden, zeigt noch Zeugen der Todesstrafe, wie Richtblöcke und Guillotinen, aber auch den Übergang zur modernen Haftanstalt.

Nach so viel Schwere setzten wir uns im Baron auf den Marktplatz und genossen Sonne,

Trubel und Getränke. Dann besichtigten wir nebenan die evangelische Stadtkirche. Ein schönes Gebäude, protestantisch nüchtern, aber von schöner Architektur. Wir bestiegen dann noch den Nordturm, was wunderbare Blicke auf Stadt und Umland bescherte. Da ich nicht ganz schwindelfrei bin, konnte ich nicht auf den Umlauf, sondern begnügte mich mit dem Blick durch die Fenster, die sich öffnen ließen. Meine Freundin war dafür längere Zeit draußen. Die Stufen ähneln manchmal eher Leitern und sie sind leichter hoch- als runterzusteigen. Nach den schönen Ausblicken ins Sonnenland steuerten wir das Pflugfelder Tor an, wo ein örtlicher Künstler Exponate zeigte. Darüber hinaus befindet sich in dem Gebäude eine Ausstellung zur Industriegeschichte der Stadt. Irre, was einmal alles von hier kam. Das denke ich mir oft bei solchen Schauen. Vor dem gewaltigen Berg der heutigen Asienimporte wirkt die damalige Vielfalt besonders krass.

Der Abend ging weiter im schönsten Freilufttheater weit und breit: im Cluss-Garten. Das heitere Stück „How to date a feminist“ war wunderbar in Szene gesetzt und beendete ein sonnenreiches Wochenende mit viel Kultur.

13. September: Nach dem Büro strandete ich im Tal der Rosen und legte in der Sonne ein Nickerchen ein. Dann ging es über die Burghaldenstaffel weit hinunter nach Feuerbach. Sie dürfte eine der längsten in Stuttgart sein. Dann ging ich zum gefühlt einzig großen Fest des Jahres. Die Feuerbacher Kirbe war neun Jahre lang sozusagen temporär meine Nachbarschaft. Toll der üppige Krämermarkt, an dem ich mir etwas für die Küche kaufte. Noch schöner war der Klang von Karussellansagen, Hupen, Schreien und eine Menge Heiterkeit. Der Klang eines Volksfestes hallte schon lange nicht mehr durch die Straßen der Stadt. Für die Politik war schwarz-gelb da in Form von Nopper und Rülke. Der politische Montag ist legendär und hatte schon hochkarätige Gäste.

Schön mal wieder durch Feuerbach zu spazieren und gleich jemand getroffen, was seit Corona nicht mehr so oft vorkommt. Auch hier gibt es mittlerweile die riesigen Rasurläden, wo ich mich frage, wie die die Miete zahlen. Verdient man mit Barthaaren so viel? Ansonsten ist das Zentrum noch recht gesund und ich habe viele bekannte Leben wieder gesehen.

Als ich nach dem Kino durch die Lautenschlagerstraße auf den Hauptbahnhof zumarschierte. Las ich in an dessen Oberkante in großen roten Lettern „Brasilien“. Die stehen dort oben wohl schon eine Weile, sind mit aber bisher entgangen. Die Kunstinstallation verweist wohl auf einen Code der Nazis, die einst bei Lauffen auf dem Acker eine Attrappe des Eisenbahnknotens bauten, um die Bomber von Stuttgart abzulenken. Nun, dem Gebäude bleibt zur Zeit wenig an Eingriffen erspart. Vielleicht soll der Schriftzug auch von dem Fassadenloch ablenken, wo gewaltige Steine in die Tiefe gestürzt sind, weil man eine tragende Wand im Inneren entfernt hat.

14. September: Ich bin immer noch am Aufholen im Lesen der Zeitungen. So gestrafft kommt doch wieder einiges an Horror rund um Stuttgart 21 zusammen. Das Projekt bietet zwei Domino-Effekte. Zum einen fehlen wichtige Steine, die den Gegnern in die Hände spielen, zum anderen fallen die Steine nacheinander um, wenn es um Verzögerungen geht. Die eine bedingt die andere. Die Stadtbahnunterbrechung zwischen Staatsgalerie und Hauptbahnhof wird zur kleinen Ewigkeit. Die Klettpassage soll neu entwickelt werden und – das hat mich wirklich überrascht – die Treppe von der Königstraße soll verschwinden, was bis heute der Hauptzugang ist. Ich nehme mal an, das gilt für die Umbauzeit, denn verstanden habe ich es nicht ganz. Verstanden habe ich aber, dass es eventuell

bis 2035 dauert, bis der Sittiring in die Wolframstraße verlegt werden kann. Bis dahin bleibt die Straße vor dem Hauptbahnhof zur Überquerung unattraktiv. Bleiben die spannenden Tunnelfragen. Der eine, zwischen Böblingen und dem Flughafen, rückt politisch in greifbare Nähe, der andere für den Ergänzungshalt schwebt noch über den erhitzten Köpfen. Wäre man im Rathaus ehrlich, würde man eingestehen, dass man ihn braucht, denn wieder musste die S-Bahn nach ihrem Tunnelneustart pannenbedingt auf die Gäubahnstrecke ausweichen. Und nach wie vor gibt es kein Szenario, was später einmal im Pannenfall passieren soll. Da drehen sich alle weg. „Seid Ihr irre?“, möchte ich da brüllen. Die S-Bahn ist ein Herzstück unseres Verkehrswesens und hat einen riesigen Anteil am Pendlerverkehr. Die Tatsache führt S21 ad absurdum. Die Masse der Fahrgäste kommt weder aus Bratislava, noch aus Paris, sondern aus dem Stuttgarter Umland, aber für die war der Bahnhof offensichtlich nicht gedacht, wenn man das Gesamtbild betrachtet.

Für den bald frei werdenden Gaskessel hat sich ein Unternehmer mit einer Idee an die Öffentlichkeit gewagt. Er würde darin gerne vor einem großen Publikum virtuelle Vorführungen machen, etwas, was technisch weit vorn ist und ein gutes Licht auf die Stadt werfen könnte. Die EnBW tritt aber erstmal auf die Bremse, will das Gesamtkonzept für das Gebiet abwarten. Ich fände eine Voruntersuchung für die Machbarkeit nicht schlecht, denn der Gaskessel bleibt ja als Denkmal bestehen und wird für das neue Viertel der Leuchtturm. Auch ist relativ klar, dass er einen öffentlichen Nutzen bekommen soll. Auch hier blockieren sich verschiedene Interessen, aber ich hoffe, es gibt keinen jahrelangen Leerstand, wie beim Caro-Areal in Ludwigsburg.

15. September: Menschen meines Alters erinnern sich vielleicht noch an frühere Sportsendungen, wo es um den „Galopper des Jahres“ ging. Wie komme ich jetzt von Nopper auf Galopper? Vor Wochen schrieb ich mal, dass der OB medial abgetaucht sei. Das hat er über den Sommer mehr als wettgemacht. Nun ist er wirklich zum Galopper geworden, denn er reist flugs durch alle 23 Stadtbezirke und lässt sich bei Spaziergängen mit den Bezirksbeiräten von Wünschen und Nöten der Orte berichten. Das ist sehr löblich, allerdings war das Programm so komprimiert, dass da an Eindrücken wohl wieder viel verloren geht. Anstatt ein paar Stündchen für teils sehr große Bezirke zu investieren, wäre jeweils eine Schwerpunktwoche wünschenswert gewesen. So aber hat das etwas von Bürgerhaushalt. Man bekommt einige Dinge vorgelegt und nimmt sich davon ein wenig vor. Das ist aber natürlich auch nur eine Draufsicht. Im Idealfall stromert der Oberbürgermeister immer mal wieder durch verschiedene Ecken der Stadt und macht sich sein eigenes Bild. Das wäre schön ...

Der Niedergang der Kaufhauskultur wurde in den letzten Wochen oft thematisiert. Sind die Multiangebotsgeschäfte wirklich am Ende? Das wäre schade. Eine starke Nummer waren immer die Bekleidungsabteilungen, was bei C&A ganz gut läuft, aber der Kaufhof ist angezählt. Ich habe mal Kontakt aufgenommen, weil ich das Konzept der letzten Jahre hinterfragt habe. Früher bin ich in den Kaufhof und habe auf einen Blick gesehen, was er an Hosen, Hemden oder Tischörts hatte, bis man irgendwann anfing, die Klamotten nach Marken aufzudröseln und wild über die riesigen Etagen zu verteilen. In einer kleineren Stadt mag das seinen Reiz haben, aber in einer großen, wo viele Marken ohnehin ihre eigenen Boutiquen haben, wäre dem Mann, der nur mal kurz was kaufen will, besser geholfen, mit einem einfachen Blick aufs Angebot. Der Frau gegebenenfalls auch. Die Geschäftsleitung antwortete mir, dass die Marken für eine separate Platzierung zahlen. Gewissermaßen hat man hier untervermietet, stellt aber das Personal. Bei den Haushaltswaren ist es übrigens auch teilweise so, dass die Töpfe je Hersteller feilgeboten werden. Das

nimmt mir die Chance, schnell Preise, Qualität und Eigenschaften zu vergleichen Dieses Prinzip mag einiges an Geld seitens der Hersteller bringen, aber in diesen Zeiten, wo sich die Menschen immer mehr Zeug im Netz kaufen, wäre das alte Prinzip aus meiner Sicht zielführender. Leider scheinen Filialschließungen näher zu liegen, als sich zu überlegen, wie man wieder mehr Kunden bindet.

Fotos: nächste Seite.

Die „Sitzkissen“ von Mestre. So schön kann Beton sein.

